

Dr. Dietmar Schon o.p.

Zusammenarbeit als Perspektive einer orthodox-katholischen Annäherung - Zur Konzeption des künftigen Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg¹

1. Gemeinsame Geschichte und traditionsübergreifende Kommunikation

Die orthodoxe und katholische Kirche teilen eine lange Geschichte. Ihre Kenntnis ist für Kirchen, die „Tradition“ gleichermaßen hochschätzen, von hoher Bedeutung. Nimmt man jedoch Darstellungen dieser gemeinsamen Geschichte in den Blick, kann man erstaunliche Beobachtungen machen. Ich greife als Beispiel das von Hubert Jedin herausgegebene Handbuch der Kirchengeschichte² heraus, ein zwar in mancherlei Hinsicht überholtes, in seiner Ausführlichkeit aber immer noch bedeutsames Werk. Bereits die Inhaltsverzeichnisse der 10 Bände bzw. Teilbände dieses Handbuchs sind sehr aussagekräftig:

- (1) Die orientalisch-orthodoxen Kirchen erscheinen in Jedins Werk nur ganz peripher, gleichsam als Randnotiz im Zusammenhang mit den christologischen Streitigkeiten. Das Interesse konzentriert sich fast ganz auf die Reichskirche.
- (2) Bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts wird die kirchengeschichtliche Entwicklung innerhalb der Reichsgrenze in eine Gesamtdarstellung gefasst; das Interesse gilt dabei einer großen Bandbreite von Themen: der Ausbreitung des Christentums, der Entwicklung theologischer Schulen und einer theologischen Literatur, der Liturgie, dem geistlichen Leben usw.
- (3) Ab Band II/2 deutet sich ein Perspektivewechsel an: mit Rücksicht auf die zwischenzeitlich ausgeprägten charakteristischen Eigentraditionen werden jeweils getrennte Abschnitte zur griechisch-byzantinischen bzw. lateinischen Kirche geboten. Die Darstellungen ähneln zwei sich überschneidenden Kreisen; deren Schnittmenge konzentriert sich zunehmend auf die Beschreibung von Auseinandersetzungen - insbesondere Auseinandersetzungen über territoriale und jurisdiktionelle Zuständigkeiten. Die Darstellung der Ostkirche (im Singular!) vom Anfang des 10. Jh. bis Patriarch Kerullarios weist dieselbe Methodik auf; sie umfasst umfangsmäßig allerdings nur noch rund 20 Seiten! Ähnliche Beobachtungen kann man für die Zeit danach machen. Im Ergebnis entsteht der sehr problematische Eindruck, als ob es nach dem 5. Jahrhundert weder eine gemeinsame Geschichte noch Wechselwirkungen zwischen den Kirchen gegeben hätte - in welcher Form auch immer.

¹ Vortrag beim ehrenden Gedenken an den verstorbenen Prälaten Dr. Albert Rauch, den Mitbegründer des Ostkirchlichen Instituts Regensburg, gehalten am 23. Januar 2016.

² Hubert Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte, Herder Freiburg u.a. 1962-1979.

Natürlich kann man schon aus methodischen Gründen nicht ein einzelnes Geschichtswerk zum Maßstab machen; dennoch möchte ich mich in diesem Zusammenhang darauf beschränken, denn bei aller Vorläufigkeit kann festhalten werden: Selbst wenn ein Leser die mehreren Tausend Seiten von Jedin's Kirchengeschichte ganz erfassen würde, könnte er daraus weder eine Vorstellung von einer gemeinsamen Geschichte der orthodoxen und katholischen Kirche entwickeln, noch von den Wechselwirkungen zwischen ihnen; dass es neben der Reichskirche auch die orientalisch-orthodoxen Kirchen und ihre Geschichte samt Wechselwirkungen mit der katholischen Kirche gibt, bleibt dem Leser weitgehend verborgen.³ Beide Gesichtspunkte stimmen nachdenklich. Wie soll unter diesen Umständen bei einem katholischen Leser ein Gespür für die Eigenart, Anliegen und Bedürfnisse der anderen kirchlichen Tradition entstehen? Es stellen sich aber noch weitere Fragen:

(1) Wie bereits angedeutet, verengt sich ab dem Konzil von Chalkedon die Sicht vieler Geschichtsdarstellungen auf jurisdiktionelle und territoriale Auseinandersetzungen zwischen Konstantinopel und Rom, in der Regel personalisiert auf die jeweiligen Leitungspersönlichkeiten. Diese Auseinandersetzungen hat es (leider) gegeben. Die zu beobachtende *Fixierung* auf diese Thematik erscheint jedoch sehr fragwürdig. Vergleicht man verschiedene Darstellungen derselben Ereignisse, kann sich beim Leser der Eindruck einstellen, dass eher längst steril gewordene Streitpositionen an ihn herangetragen werden, als dass er im Bemühen gefördert wird, einzuordnen, zu deuten und aus Geschichte zu lernen. Eine differenziertere Betrachtungsweise könnte hier vielleicht helfen, zu einem besseren Verständnis und damit zu größerer Sensibilität für die tatsächlichen Anliegen der beteiligten Kirchen zu finden.

(2) Die zwischen Ost und West historisch aufgetretenen Differenzen haben zu einer übereinstimmenden Wertung geführt: man spricht von einer zunehmenden *Entfremdung* zwischen den Traditionszweigen.⁴ Diese Entfremdung hat tatsächlich stattgefunden. Sie sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass trotz aller Abgrenzung theologische, spirituelle und literarische Entwicklungen

³ Zwar betont Erwin Iserloh in der Einleitung zu Hubert Jedin (Hrsg.), Handbuch der Kirchengeschichte Bd. IV Herder Freiburg u.a. 1967, S. VI: „...so soll hier doch keine ökumenische Kirchengeschichte geboten werden, sondern eine Geschichte der Kirche in katholischer Sicht, freilich in ökumenischem Geist“. Dennoch stellt sich die Frage, warum in Jedin's Geschichtswerk ab Band II/2 - anders als in der geschichtlichen Darstellung bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts - das Interesse an einer Berücksichtigung der tatsächlich vorhandenen Wechselwirkungen zwischen katholischer und orthodoxer Kirche zu erlöschen scheint.

⁴ Vgl. etwa Christian Lange, Grundzüge der Theologie- und Kirchengeschichte der orthodoxen Kirche im (ost-)römischen Reich, in: Thomas Bremer/ Hacik Rafi Gazer/ Christian Lange (Hrsg.), Die orthodoxen Kirchen der byzantinischen Tradition, WBG Darmstadt 2013, S. 1-14 (10); Timothy Ware, The Orthodox Church, Penguin Books London 2. Aufl. 1994, S. 51 beschreibt dasselbe, allerdings ohne den Begriff „Entfremdung“ zu benutzen: „But the schism, as historians now generally recognize, is not really an event whose beginning can be exactly dated. It was something that came about gradually, as the result of a long and complicated process, starting well before the eleventh century and not completed until some time after“.

in der jeweils anderen Kirche beobachtet, bewertet und in gewissem Sinn sogar aufgegriffen wurden, nicht nur im manchmal allzu ökumenisch glorifizierten 1. Jahrtausend, sondern auch im 2.

Jahrtausend. Gerhard Podskalsky hat dazu in einem Beitrag Beispiele aufgezeigt und resümiert: „... bei allen echten oder künstlich aufgerichteten Vermittlungs- und Verständigungsproblemen zwischen Ost und West bleibt die begründete Hoffnung bestehen, dass immer wieder auch verblüffende Brücken ans Licht treten...“.⁵ Weitere solche Brücken bieten Bereiche wie kirchliche Kunst, Bildung u.ä. Auch dazu ein Beispiel: Die ältesten Darstellungen des Hl. Dominikus aus der Mitte des 13. Jahrhunderts sind ganz im Stil von Ikonen gemalt; erst eine genaue Betrachtung zeigt einige Darstellungselemente westlichen Ursprungs; insgesamt handelt es sich um ein Beispiel fruchtbarer Rezeption orthodoxer künstlerischer Leistungen in die lateinische Tradition hinein, selbst in einer Zeit, in der die *communio* bereits abgebrochen war.

Erlauben Sie mir einen kurzen Seitenblick auf eine relativ neue Wissenschaftsdisziplin im zivilen Bereich, die sogenannte Friedens- und Konfliktforschung. Diese wissenschaftliche Disziplin widmet sich der Erforschung von Konfliktursachen zwischen Gruppen oder Staaten und den Möglichkeiten ihrer Überwindung. Zu den reichen Resultaten der Konfliktforschung gehört die Einsicht, dass nach einer ersten Deeskalation ein zweiter Schritt für eine Konfliktlösung unabdingbar ist: der Eintritt in eine Kommunikation. Nimmt man diese wissenschaftliche Einsicht in den kirchlichen Bereich hinein, lässt sich zweierlei erkennen:

- Historisch gesehen ist es m.E. vor allem einem Mangel an Kommunikation zuzuschreiben, dass faktisch erreichte Deeskalation und äußere Konfliktlösungen das breite kirchliche Bewusstsein nicht nachhaltig genug geprägt haben.
- Wir können „Geschichte“ nicht rückwirkend ändern, auch wenn wir es aus besserer Einsicht in vielen Fällen gerne tun würden. Wir können aber sehr wohl aus Geschichte lernen. Eine mögliche Lehre aus unserer gemeinsamen Geschichte könnte z.B. in die Frage münden: Haben unsere Kirchen die Bedeutung von Begegnung und fruchtbarem Austausch in ihrer ganzen Dimension wahrgenommen? Haben es unsere Kirchen möglicherweise versäumt, die notwendigen „Räume“ für kirchliche Kommunikation zu schaffen und zu kultivieren? Das dazu historisch gewachsene Mittel, nämlich gemeinsame Synoden, hat sich nur unter bestimmten Bedingungen als Instrument gelingender Konfliktlösung erwiesen. Häufiger kann beobachtet werden, dass das Ausgangsproblem nur verlagert wurde, dass gemeinsame Synoden zur Quelle neuer Missverständnisse wurden.

⁵ Gerhard Podskalsky, Probleme der Vermittlung zwischen östlicher und westlicher Kultur, in: Stimme der Orthodoxie 3 (1996), S. 53-55, im Volltext online zugänglich auf der homepage der Hochschule St. Georgen unter <http://www.sankt-georgen.de/leseraum/podskalsky2.html> (abgerufen 4.1.2016).

Zudem haben sie wohl viel zu selten stattgefunden, um das offensichtlich notwendige Maß an Kommunikation zu gewährleisten.

Damit stehen wir vor der Frage: Wie kann innerkirchliche/ zwischenkirchliche Kommunikation so intensiviert werden, dass sie eine „Entfremdung“ zwischen östlicher und westlicher Tradition abbauen oder überwinden hilft? Vielleicht bedarf es dazu einer differenzierteren Methodik und eines weiterentwickelten Instrumentariums.

2. Das bisherige „Ostkirchliche Institut Regensburg“ als Raum traditionsübergreifender Kommunikation

Bereits kurze Zeit nach dem II. Vatikanischen Konzil und dessen wegweisenden Akzentsetzungen für das Verhältnis von östlicher und westlicher Tradition haben die Prälaten Albert Rauch und Klaus Wyrwoll eine Initiative ins Leben gerufen, die bald unter der Überschrift „Ostkirchliches Institut Regensburg“ zusammengefasst und bekannt wurde. Beide Gründerpersönlichkeiten haben intuitiv erfasst, dass es nach dem II. Vatikanischen Konzil mehr denn je einer traditionsübergreifenden Kommunikation und der dazugehörigen Kommunikationsräume bedurfte, um erfahrbar zu machen, dass und wie sich die katholische Kirche weiterentwickelt hatte; es sollte in Begegnung und Kommunikation erfahrbar werden, dass diese Weiterentwicklung die klare Verpflichtung der Katholiken einschloss, sich für eine Überwindung der eingetretenen Entfremdung zwischen den kirchlichen Traditionen einzusetzen, für das Ziel einer Wiederherstellung derjenigen Einheit zu arbeiten, die zum Wesen der Kirche Jesu Christi gehört.

Das „Ostkirchliche Institut Regensburg“ wurde zum Raum für eine solche traditionsübergreifende Kommunikation - oder besser gesagt: es *ereignete* sich als Raum traditionsübergreifender Kommunikation, denn der entscheidende Impuls kam weniger aus einem planvollen, systematischen Vorgehen, als vielmehr aus einer charismatischen Einsicht seiner Gründer in das nunmehr Not-Wendige. Und genau daraus entwickelte sich eine Erfolgsgeschichte. Ein Stipendienprogramm der Deutschen Bischofskonferenz fand in Regensburg, in der Ostengasse, einen konkreten Ort, der im Lauf der Zeit vielen Hundert Stipendiaten Raum für Begegnung mit Katholiken und anderen kirchlichen Traditionen bot. Viele Hundert Stipendiaten nahmen im Lauf von Jahrzehnten die ihnen gebotene Gelegenheit wahr, vorhandene Kenntnisse zu vertiefen und Neues zu lernen, authentische Eindrücke von „katholischer Kirche“ und „erneuerter katholischer Theologie“ zu empfangen und in ihre Herkunftsländer und -kirchen mitzunehmen. Es entstand ein Netz von Beziehungen, ein Netz von Austausch-

und Informationskanälen, dessen Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann, stand doch ein beträchtlicher Teil der Orthodoxie jener Zeit unter den schweren und leidvollen Bedingungen atheistisch-kommunistischer Regime. Der dynamische Kommunikationsraum „Ostkirchliches Institut Regensburg“ durchdrang sogar den sogenannten eisernen Vorhang, ermöglichte inoffizielle Dialogereignisse mit den orientalisch-orthodoxen Kirchen und die Durchführung einer ganzen Reihe von ökumenischen Symposien - ein wechselseitiges Geben und Nehmen auf lokaler Ebene, fruchtbar für alle Beteiligten und ihre Kirchen. Immer aber war es die persönliche Begegnung orthodoxer und orientalisch-orthodoxer Gläubiger mit den Prälaten Rauch und Wyrwoll, die als glaubwürdige und authentische Zeugen für den Wunsch der katholischen Kirche nach Wiederherstellung der verlorenen Einheit einstanden, die dazu beitrugen, mithilfe des Kommunikationsraums „Ostkirchliches Institut“ jahrhundertlange Entfremdung zu relativieren und ein Stück weit zu reduzieren.

Im Lauf der Zeit haben sich allerdings die Rahmenbedingungen geändert. Die atheistisch-kommunistischen Regime brachen zusammen, die bis dahin entrechteten und verfolgten Kirchen konnten an den Wiederaufbau ihrer beschädigten, teilweise sogar zerstörten kirchlichen Einrichtungen und Strukturen gehen, was aus der Lebenskraft eines tiefen, ungebrochenen Glaubens in staunenswerter Geschwindigkeit von statten ging. In rascher Folge wurden Kirchen wieder eröffnet und hergerichtet, es entstanden Gemeinden, Seminare und Bildungseinrichtungen, es konnten neue Felder einer Präsenz der Kirchen und ihrer pastoralen Wirksamkeit in den sich neu formierenden Gesellschaften erschlossen werden. Wir sind Zeugen dieses Aufblühens geworden, das in Summe den Beginn einer neuen Zeit markiert, einer neuen Zeit auch für das orthodox-katholische Verhältnis und für die Kommunikation zwischen den Traditionszweigen.

Ein weiterer Faktor von Veränderung hängt mit der verstärkten Präsenz orthodoxer und orientalisch-orthodoxer Gläubiger im lateinischen Westen zusammen, eine Präsenz, die auf die Gründung zusätzlicher Strukturen und Einrichtungen drängte, um den seelsorglichen Bedürfnissen der Gläubigen Rechnung zu tragen. Mit Blick auf die Orthodoxie erinnere ich an die Gründung zahlreicher neuer Gemeinden in der orthodoxen Diaspora, deren Zusammenfassung in Bistümern und Metropolen, an die Errichtung der Kommission der Orthodoxen Kirchen in Deutschland im Jahr 1994 und deren Weiterentwicklung nach den Vorgaben der IV. Präkonziliaren Panorthodoxen Konferenz (2009) zur Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland im Jahr 2010.⁶ Ein deutliches Zeichen für veränderte

⁶ Vgl. Pressemitteilung vom 3.3.2010, online zugänglich unter <http://www.obkd.de/Presseinformationen/Pressemitteilung%203-3-2010.pdf> (abgerufen 30.12.2015).

Verhältnisse ist die Weiterentwicklung eines Lehrstuhls für Orthodoxe Theologie an der LMU in München hin zu einem Institut für Orthodoxe Theologie, das seit dem WS 1995/96 ein vollständiges orthodoxes Studium in München anbietet, „eine Möglichkeit, die bislang im gesamten westeuropäischen Raum an einer staatlichen Universität völlig fehlte“.⁷ Aber nicht nur solche grundsätzlichen Rahmenbedingungen veränderten sich, sie veränderten sich auch in einem lokalen Sinn. Die der Stadt Regensburg gehörenden Räumlichkeiten in der Ostengasse erwiesen sich als umfassend renovierungsbedürftig; das lange Zeit so erfolgreiche Stipendienprogramm konnte nicht länger in Regensburg fortgeführt werden und wurde durch Entscheidung der Deutschen Bischofskonferenz an das Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn übertragen. Diese Entwicklungen stellten zunehmend in Frage, welche Zukunft es für das „Ostkirchliche Institut Regensburg“ geben könnte.

Auf Initiative von Bischof Rudolf von Regensburg wurden erste Gespräche aufgenommen, um nach möglichen Antworten auf die Frage nach der Zukunft des „Ostkirchlichen Instituts“ zu suchen. Dabei lag auf der Hand, dass bereits getroffene administrative Entscheidungen zu respektieren waren, dass neue Wege beschritten werden mussten. Bei einem dieser Gespräche, an dem ich im November 2014 teilnehmen durfte, war ich überrascht, wie offen sich Prälat Albert Rauch für die verschiedenen Überlegungen und Ansätze zeigte. Gerade ihm als einem der beiden Gründer des Kommunikationsraums „Ostkirchliches Institut“ war offensichtlich bewusst, dass eine Antwort auf die neuen Herausforderungen der Zeit gegeben werden musste und dass dies nur im Rahmen einer Neukonzeption möglich sein würde. Der überraschende Tod von Prälat Albert Rauch am 10. Januar 2015 verhinderte, dass er selbst weitere Beiträge leisten konnte. Anlässlich des Requiems für den Verstorbenen im Hohen Dom bekräftigte Bischof Rudolf seine Absicht, den laufenden Klärungsprozess hin zu einer Neukonzeption fortzuführen.

3. Auf dem Weg zu einem „Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg“ als neu konzipiertem Raum traditionsübergreifender Kommunikation

Prälat Klaus Wyrwoll, neben dem verstorbenen Prälaten Rauch Mitgründer des „Ostkirchlichen Instituts“, trug in Person und schriftlich zu weiteren Klärungen bei. Bischof Rudolf berief eine Kommission, die unter seinem persönlichen Vorsitz die Überlegungen intensiviert und konzentrierte. Dabei

⁷ Vgl. das Porträt der Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie der Universität München, online zugänglich unter http://www.orththeol.uni-muenchen.de/ueber_uns/portraet/index.html (abgerufen 30.12.2015).

zeigte sich, dass einige der gewachsenen Tätigkeitsfelder nicht in Regensburg abgedeckt werden können, Bereiche, in denen sich aus denselben Gründen bereits einige Jahre zuvor eine Zusammenarbeit mit der Universität Fribourg etabliert hatte. Eine von Prälat Wyrwoll mit dem „Institut für Ökumenische Studien“ der Universität Fribourg getroffene Vereinbarung vom 3. Juni 2015 sichert u.a. die weitere Herausgabe der Publikation „Orthodoxia“, die Pflege gewachsener Kontakte und eine „Begleitung der orthodoxen Studierenden der Theologischen Fakultät der Universität Fribourg gemäß der Tradition des OKI (...)“.⁸

Damit klärte sich die Konzeption und künftige Ausrichtung für das ostkirchliche und ökumenische Engagement in Regensburg. Entstehen soll ein „Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg“ als neu gestalteter „Raum“ zur Begegnung und Kommunikation von Angehörigen der Ostkirchen und der katholischen Kirche. Es wird in die Diözesanstruktur integriert sein, nach einer approbierten Satzung arbeiten und ist damit konzipiert als eine feste, letztlich personenunabhängige Größe. Das neue Institut wird klein und bescheiden ausgelegt sein - aus Gründen begrenzter Ressourcen, aber auch, damit es sich nach den tatsächlich vorhandenen Bedürfnissen flexibel ausrichten und daran wachsen kann. Denn das „Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg“ kann ja nur ein Angebot sein: traditionsübergreifende Kommunikation bedarf ja des Interesses *zweier* gleichberechtigter Partner.

Der bescheidene Beginn des Instituts wird zwei Ausgangspunkte kombinieren: zum einen eine akademische, zum anderen eine praktisch-ökumenische Schiene.

Die akademische Schiene trägt der Tatsache Rechnung, dass sich nicht nur für die Ostkirchen, sondern auch im Bereich der katholischen Kirche nachhaltige Veränderungen bemerkbar machen. Die Personenkreise, die nach dem Konzil ihre Liebe zu den östlichen Traditionen in ein ökumenisches Engagement und in eine breite Öffentlichkeit eingebracht hatten, werden kleiner. Die Kenntnisse über die orthodoxen und orientalisch-orthodoxen Kirchen schwinden hierzulande. Wenn von „Ökumene“ gesprochen wird, denken viele ausschließlich an die Kirchen der Reformation - und das in einer Zeit, in der Begegnung und Austausch mit den Ostkirchen leichter und tiefer möglich ist als jemals zuvor! Zudem werden Ressourcen knapper. So musste z.B. die Zeitschrift „Der Christliche Osten“ nach rund 70 Jahren aus finanziellen Gründen, d.h. angesichts schwindender Abonnenten-

⁸ Vgl. den Text der Vereinbarung vom 3. Juni 2015 unter www.oki-regensburg.de/15_oki_r_fribourg.pdf (abgerufen 30.12.2015).

zahl, im Jahr 2014 eingestellt werden.⁹ Entgegen diesem Trend konnte ich seit dem WS 2011/12 einen Lehrauftrag für Ostkirchenkunde an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Regensburg übernehmen, ein zusätzliches Angebot, das nicht nur von Theologiestudenten, sondern - Dank des modularen Studiensystems - auch von Studierenden anderer Ausbildungsgänge angenommen wird. Die damit verbundenen Erfahrungen zeigen: es kann nicht mehr wie früher nur um Ergänzungsstudien von Angehörigen der Ostkirchen gehen, es bedarf verstärkter Anstrengungen innerhalb der katholischen Kirche, um die Brücke zum christlichen Osten stabil zu halten. Die angesprochene akademische Schiene des künftigen „Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg“ soll dem Rechnung tragen und den Anliegen bzw. Einsichten der Ostkirchenkunde im „akademischen Regensburg“ ein Forum vermitteln.

Die akademische Schiene ist zugleich Anknüpfungspunkt ganz neuer Erfahrungen. Die geschichtliche Dimension unserer Kirchen bietet noch viele Chancen zu neuen Einsichten, Kirchengeschichte ist aber keineswegs der einzige Faktor. Es gibt auch aktuelle gemeinsame Herausforderungen, von denen ich nur das Stichwort „Globalisierung und deren Folgen“ nennen möchte. Zu diesem und vielen anderen Themen der Zeit gibt es vielfältige und sehr interessante theologische Einsichten in Ost und West, die nach Austausch, Zusammenarbeit und einem gemeinsamen Zeugnis geradezu rufen. Die Chancen dazu akademisch vorzubereiten und aufzuzeigen, könnte ein weiterer Beitrag des künftigen „Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg“ werden.

Weiterhin ist die Einsicht gewachsen, dass die Zeichen der Zeit auf Zusammenarbeit und Vernetzung drängen: zu den Aufgaben des künftigen Instituts und von dessen Direktor wird gehören, sich um Kontakte und Kooperationen mit anderen akademischen Einrichtungen zu bemühen, sei es mit den aufblühenden orthodoxen Instituten und Fakultäten im In- und Ausland, sei es mit ökumenischen Einrichtungen der katholischen Kirche, sei es mit sonstigen Instituten, deren Ausrichtung die Beschäftigung mit orthodoxen bzw. orientalisch-orthodoxen Kirchen einschließt oder dafür zumindest offen ist. Im Lauf der Zeit wird sich erweisen, wo Interesse an einer solchen Kooperation besteht oder geweckt werden kann.

Die zweite Schiene des künftigen „Ostkircheninstituts der Diözese Regensburg“ habe ich als „praktisch-ökumenisch“ bezeichnet. Damit ist ein Raum für wechselseitigen Kontakt, für Information,

⁹ Vgl. die Mitteilung des Andreas-Petrus-Werks/ Catholica Unio Österreich unter <http://www.andreas-petrus-werk.at/?dco> (abgerufen 2.1.2016).

Austausch und Begegnung gemeint - einer dieser Räume für traditionsübergreifende Kommunikation, von denen ich eingangs gesprochen habe. Dazu sollen zunächst Kontakte zu den im Bereich der Diözese Regensburg präsenten ostkirchlichen Gemeinden, zu deren Pfarrern und Hierarchen gesucht werden. Bischof Rudolf hat mich beauftragt, bereits im Vorfeld der Institutsgründung diesbezüglich tätig zu werden. Gemeinden der orientalisches-orthodoxen Kirchen bestehen im Bereich der Diözese derzeit noch nicht. Das Interesse seitens der Orthodoxie, das einer solchen Initiative entgegengebracht wird, ist aber bereits jetzt ein ermutigendes Zeichen. Offensichtlich gibt es viele Themen und Bereiche, für die ein „Kommunikations-Raum“ nützlich ist; diese erschließen zu helfen, wird Anliegen des künftigen Ostkircheninstituts sein. Ob und wie dieser Kommunikationsraum auch jenseits der Diözesangrenzen Interesse findet, wird die Zukunft zeigen.

Das künftige „Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg“ soll Raum für Begegnung und Kommunikation auch im Rahmen traditionsübergreifender Veranstaltungsangebote bieten. Das erste Projekt mit dieser Zielsetzung ist ein Symposium, das 23./ 24. September 2016 hier in Regensburg stattfinden wird. Es steht unter dem Thema „Dialog 2.0 - Braucht der orthodox-katholische Dialog neue Impulse?“ und richtet sich vor allem an orthodoxe bzw. katholische Fachleute und Hierarchen. Im Rahmen dieses Symposiums wird Bischof Rudolf von Regensburg das „Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg“ offiziell errichten. Ein Tagungsband soll die dabei gebotenen inhaltlichen Beiträge und gewonnenen Einsichten zusammenfassen und einem noch größeren Kreis zugänglich machen. Das Symposium wird mit einer orthodoxen Vesper seinen Abschluss finden, eine Vesper zu Ehren des Hl. Johannes Chrysostomos, dessen segnende Hand als kostbare Reliquie der ungeteilten Christenheit in Regensburg in Ehren gehalten wird.

Ostkirchen und katholische Kirche haben eine lange gemeinsame Geschichte mit Höhen und Tiefen. Ob es eine gemeinsame Zukunft unserer Kirchen gibt und wie diese gestaltet werden kann, hängt nicht zuletzt vom Gelingen einer traditionsübergreifenden Kommunikation ab, vom Einzug in „Räume“, in denen Begegnung und Austausch einer wünschenswerten, ja dringend erforderlichen Zusammenarbeit Impulse geben können. Das neu konzipierte „Ostkircheninstitut der Diözese Regensburg“ möchte zu einem solchen Raum werden.